Der Gesellschafter.

Nr. 65. Dienstag den 14. August **1855.**

Württembergische Chronik.

Ernennungen, Beförderungen ꝛc.

Seine Königl. Majestät haben vermöge höchster Entschließung die Assistenzarztstelle bei der Heilanstalt Winnenthal dem prakt. Arzte Dr. Kieser von Stuttgart gnädigst übertragen, und dem Rektor und ersten Hauptlehrer des Schullehrer-Seminars in Gmünd, Link, die nachgesuchte Dienstentlassung gnädigst ertheilt.

Der Schuldienst in Plüderhausen, Dek. Welzheim, wurde dem Schulmeister Häfner in Teinach. und der kath. Filialschuldienst zu Völlkofen, O.A. Saulgau, dem Schulmeister Kuhn in Ingstetten übertragen.

Dienererledigungen.

Bei dem evang. Konsistorium die etatmäßige Kanzleiassistentenstelle, Gehalt 600 fl.; das Postamt zu Vaihingen, Diensteinkommen 800 fl.; die Pfarrei Pleidelsheim Dek. Marbach, Eink. 805 fl. 30 kr.; eine Revisorsstelle bei dem Steuerkollegium.

Der Schuldienst zu Geisertshofen, Dek. Gaildorf, Eink. neben freier Wohnung 299 fl. 51 kr.; der Schuldienst zu Aichschieß, Dek. Eßlingen, Eink. neben freier Wohnung 250 fl.; die Mädchenschulmeisterstelle zu Freudenstadt, Eink. 370 fl. und angemessener Hausmietheentschädigung.

Gestorben.

Zu Ludwigsburg, Karl Müller, Finanzkammer-Revisor, 59 J alt.

Stuttgart. 321. Sitzung der Kammer der Abgeordneten. **Pfeifer** erinnert an seinen Antrag, betr. eine Volksvertretung beim Bunde und meint, es wäre unehrenvoll, wenn auf einem vierjährigen Landtag eine so wichtige Sache nicht mehr zur Erledigung käme. Der Berichterstatter **Wiest** v. E. soll an Beschleunigung gemahnt werden. — Tages-Ordnung: Bericht der Finanz-Commission über die Min.-Verfügung vom 9. Nov. 1852, betr. die Controle des Verkehrs mit Wein, Obstmost, Branntwein Bier und Malz ꝛc. Die Commission glaubt zwar, mehrere Bestimmungen der Instruktion wegen Beschränkung des inneren Verkehrs beanstanden zu müssen, es wird jedoch, weil die Sache zu verwickelt ist, als daß die Kammer sich sogleich eine klare Einsicht in dieselbe verschaffen könnte, auf den Vorschlag des Präsidenten und A. **Seegers** Antrag beschlossen: die Angelegenheit der Regierung zu wiederholter Prüfung und Erwägung anheimzugeben. — Ferner kommt ein Bericht der Finanz-Commission über den **Pfeifer**'schen Antrag: Ob die im Gesetze vom 18. Sept. 1852 für gewisse Liegenschaftsveräußerungen festgesetzte Accise von 5 Prozent, nachdem das neue Gesetz über Güterzerstückelung erschienen sei, ferner belassen werden solle? zur Berathung. Finanzminister v. **Knapp** erklärt: die Kammer sei selbst Schuld, daß jenes Gesetz so schwer treffe. Die Regierung sei schon oft in der Lage gewesen, die Härten des Gesetzes im Wege der Dispensation zu mildern. Uebrigens habe das Gesetz in der Beziehung sehr wohlthätig gewirkt, daß der Güterhandel beinahe gänzlich aufgehört habe. Die Kammer nimmt den Antrag der Commission, über den Antrag **Pfeifers** zur Tagesordnung überzugehen, an und beschließt den Reinertrag der Accise pro 1855—58 mit jährlichen 303,200 fl. unverändert beizubehalten. — In der 322. Sitzung war das revidirte Branntweinsteuergesetz auf der Tagesordnung, dessen Hauptresultat wir schon mitgetheilt haben.

Lebensversicherungssache. Man hört gegenwärtig so verschiedene Urtheile über die Lebensversicherungsanstalten. Ich für meinen Theil habe mich, bis vor nicht langer Zeit, in keiner Weise dafür interessirt, und wenn ich mich frage, warum? so muß ich gestehen, daß der Grund in der Unkenntniß lag, — ich verstand den Zweck und die wohlthätige Wirkungen einer Lebebensversicherung nicht, und in dieser Unbekanntschaft wies ich jede nähere Belehrung zurück. Nachdem ich aber durch einen Freund veranlaßt, den Prospekt der Stuttgarter Bank gelesen, habe ich die Sache näher kennen gelernt und mich überzeugt, wie das Lebensversicherungswesen vor Allem das Interesse des Publikums verdient, und von keinem wohlmeinenden Familienvater unberücksichtigt bleiben sollte. Ich habe, durchdrungen von der guten Sache, mein Leben versichert, arbeite und schlafe nun um vieles ruhiger, und möchte daher meinen Mitbürgern rathen, ein Gleiches zu thun. — Man versichert gegenwärtig alles Brennbare, Mobiliar ꝛc., gegen Feuersgefahr, und der es nicht thut, gilt, und auch mit Recht, für leichtsinnig, obwohl die Gefahr des Feuers sehr entfernt liegt. — Das Leben des Menschen dagegen, ein weit kostbareres Gut, ist keinen Augenblick sicher, und nun möchte ich fragen, ob es nicht weit leichtsinniger ist, wenn der Familienvater nicht daran denkt, daß seiner Thätigkeit und Sorge unerwartet ein Ziel gesteckt, somit seiner Familie mit einem Schlage aller Erwerb entzogen werden könnte. — Das Leben eines Familienvaters hat freilich viele Werthe, die mit Geld nie zu ersetzen sind, aber für einen Theil derselben, nämlich für die Erwerbsthätigkeit kann durch die Versicherung des Lebens, in bester Weise, ein Ersatz geschaffen werden. — Pflicht der Mutter ist es, im Namen und zum Heil ihrer Kinder, den Mann zur Versicherung seines Lebens zu bewegen. Seit einem Jahr haben wir in unserem Lande selbst eine Lebensversicherungsbank, welche, zur Ehre des Landes sei es gesagt, bis jetzt gedeihliche Fortschritte macht, wir brauchen daher unser Geld nicht mehr in's Ausland zu schicken und verweise demnach meine Mitbürger auf unsere vaterländische Anstalt, welche ohnehin am meisten Vortheile gewährt.

Ein versicherter Familienvater.

Stuttgart. Unsere Weingärtner finden das gegenwärtige etwas frische und nasse Wetter für das Wachsthum der Trauben außerordentlich günstig. Erst für das letzte Drittel oder Viertel des Monats wünschen sie sich anhaltend warmes und trockenes Wetter.

Tübingen, 9 August. Das Zeugenverhör in der

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Anklagesache gegen den suspendirten Gerichtsnotar Herrmann von Nürtingen wurde die vorige Woche absolvirt; worauf denn vor 4 Tagen die Parteivorträge begannen. Dieselben sind heute endlich zum Abschluß gekommen, allein die Berathung der Fragestellung, das Resume und die Berathungen der Geschworenen und des Gerichtshofs werden wohl noch mehr als die laufende Woche beanspruchen. Was das Plädoyer betrifft, so ist sowohl die Anklage des Staatsanwalts Frhr. von Holzschuher, als die Vertheidigung des Rechtskonsulenten Hölder eine ausgezeichnete zu nennen. Bei dem umfangreichen Stoff ist es aber nicht möglich, den Inhalt in Kürze anzugeben; die Anklage stützte sich vorzugsweise auf die große Menge der Vergehungen, das geläuschte Amtsvertrauen und die daraus folgende Gefährlichkeit; die Vertheidigung fand viel Anhalt in der großen Geschäftsverwirrung überhaupt, welche im Amt des Angeklagten herrschte.

— Nächste Woche wird dem von hier nach Zürich abgehenden Professor Vischer von Seiten der Studentenschaft ein Fackelzug gebracht werden.

Wie bisweilen die Bürger einer Stadt so ohne alle Rücksicht auf ihr eigenes und ihres Nächsten Interesse handeln, davon gibt ein dieser Tage in Cannstatt vorgenommener Aufstreich des städtischen Obstertrages Zeugniß. Während man bisher von keinem größeren Erlös wußte, als 700—800 fl. bei guten Jahren, so trieben es die Käufer im Jahre 1852 auf 1700 fl. und heuer gar auf 2200 fl.

Tages-Neuigkeiten.

In Danzig, Stettin, Hamburg und Altona zeigt sich die Cholera. In Breslau ist sie noch im Zunehmen.

Triest, 8. August. Wir haben eine Post aus Konstantinopel vom 30. Juli. Die Russen mußten lediglich wegen Proviantschwierigkeiten von Kars auf einige Zeit sich zurückziehen. Jetzt ist Kars wieder von ihnen berennt. Vivian untersucht einen geeigneten Küstenpunkt zur Ausschiffung von 10,000 Mann.

Paris, 9. August. Der spanische Gesandte Olozaga hatte eine lange Unterredung mit dem Grafen Walewski, in der namentlich die Bedingungen einer Offensiv- und Defensivallianz zwischen Frankreich und Spanien und die Stärke des Contingents, welches die Königin Isabella zur Krimmarmee stellen soll, besprochen wird. Frankreich wird dagegen Spanien aus seiner Finanzverlegenheit reißen.

Paris, 9. Aug. Privatdepeschen, die hier eingetroffen, melden vom 4., daß die verbündeten Flotten mit Erfolg gegen Reval operirt hätten. Keine Depesche von neuerem Datum hat bis jetzt diese Nachricht bestätigt.

Paris, 9. Aug. Wir lesen im Moniteur: Die letzte telegr. Depesche des General Pelissier an den Kriegsminister ist vom 7. Aug. 11 Uhr Abends datirt und lautet: Ich habe Ihnen nichts zu melden, was Interesse verdient. Der Feind hat gegen unsere Laufgräben nichts unternommen. Einige Cholerafälle sind wieder vorgekommen.

In Paris hat man die Nachricht verbreitet, daß schon am 7. August ein erneuter Sturm auf Sebastopol statt finden werde. Pelissier soll die feste Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß er diesmal den Malakoffthurm erobern und dadurch in den Besitz der linken Seite der Festung kommen werde. Geht alles nach Wunsch, so soll die Belagerung aufgehoben und ein Feldzug in das Innere der Krimm unternommen werden. Bei diesem Feldzug soll auch dem Omer Pascha und der türkischen Armee, die in der letzten Zeit ganz unthätig waren, eine wichtige Rolle zugetheilt sein. Die Belagerungsarbeiten der Alliirten haben einen solchen Fortgang genommen, daß man sich zum Sprechen nahe gekommen ist. Die Russen sind dabei guter Laune, tanzen, wenn die französische Musik aufspielt und rufen den Franzosen herausfordernd zu: en evant, Français!

Es heißt, der Kaiser von Oestreich habe neue Friedensvorschläge nach Paris gesendet und eigenhändig an den Kaiser Napoleon geschrieben. Man wisse aber noch nicht, wie diese Vorschläge am französischen Hof aufgenommen worden seien.

Der russische Graf Bodisco, der bei der Einnahme von Bomarsund, wo er Commandant war, gefangen genommen wurde, hat mit seinem Adjutanten die Freiheit erhalten und wird in sein Vaterland zurückkehren. Er bedankt sich in französischen Blättern für die freundliche Behandlung, die ihm mit seiner Familie zu Theil geworden sei, will sich Paris erst noch ansehen und dann heimziehen. Auch aus Rußland sind französische und englische Offizire aus der Gefangenschaft in ihre Heimath entlassen worden. Sie mußten auf ihre Säbel schwören, 7 Monate lang nicht gegen Rußland zu dienen. Ebenso haben die zweihundert russischen Kriegsgefangenen, welche in Tourneville zu Festungsarbeiten verwendet wurden, ihre Freiheit erhalten.

Ob Krieg oder Frieden, das war das Thema, das im englischen Parlament verhandelt wurde. Lord Feuerbrand war entschieden für den Krieg und meinte, er müsse noch viel energischer geführt werden, wenn man die Russen besiegen wolle. Dabei stellte er in Abrede, daß Oestreich seine Truppen in Italien vermehre, auch sei er überzeugt, daß dieser Staat seine Waffen nicht gegen die Westmächte richten werde. John Russel war anderer Meinung und seine Aussichten waren trüb und niederschlagend. Um die Kriegsheere in Italien für bessere Zwecke zu verwenden, meint er, müsse man die Regierungen in Italien dazu bewegen, ihre Politik zu ändern.

Für den Krieg im Orient ist dem englischen Kriegsminister eine neue Erfindung, ein Dampfpflug vorgelegt worden, der von zahlloser Pferdekraft Fesen wie Maibutter zerschneiden und bestimmt sein soll, die Laufgräben vor Sebastopol zu graben.

In Konstantinopel herrscht jetzt großes Leben, weil fortwährend neue französische Truppen einrücken. Man glaubt allgemein, daß man den Krieg auf einen andern Schauplatz verlege und der Herbstfeldzug mit großer Energie geführt werden soll.

Die Montenegriner machen den Türken auch wieder viel zu schaffen. Sie fallen in die benachbarte Provinz ein und nehmen mit sich, was sie haben können.

Die neuesten Posten und telegraphischen Depeschen aus dem Orient reichen bis zum 5. August. Bis dahin war es vor Sebastopol noch zu keiner Entscheidung gekom-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

men. Der General Simpson ist von der Königin von England zum wirklichen Generalissimus der englischen Krimmarmee ernannt worden.

Die Russen haben türkische Proviantvorräthe auf der Straße von Erzerum angehalten und genommen. Omer Pascha weigert sich nach Asien abzugehen.

Da die Russen befürchten, daß von Seiten der Ostseeflotte etwas gegen Reval unternommen werde, um nicht wieder den ganzen Sommer verstreichen zu lassen, ohne eine That vollbracht zu haben, sind Tag und Nacht Tausende rührig, Wälle aufzuwerfen und Gräben zu ziehen. Man staunt, wie in so kurzer Zeit jede Lücke und jeder wunde Fleck vollkommen befestigt ist.

Das Missionsfest in Zwerenberg.

Den 5. August Nachmittags ½ 2 Uhr wurde das jährliche Missionsfest in der freundlichen Kirche in Zwerenberg gefeiert. Nachmittags ließ der Regen nach und die Leute strömten von Nah und Fern herbei, um an der Feier Theil zu nehmen.

Die Lehrer des Kirchspiels führten mit ihren Schülern unter der Direktion des Schulmeisters Bösch von Gaugenwald einige gemischte Chöre auf, worunter namentlich der 126. Psalm, von Palmer componirt, vielen Beifall gefunden hat.

Pfarrer Hiller von Zwerenberg sprach das Eingangsgebet, und legte hierauf den 126. Psalm einer kurzen Betrachtung zu Grunde. Er führte aus: die Aufgabe der Mission sei zu zeigen, daß es ein Reich Gottes gibt, dem wir nachtrachten sollen mit Kräften Leibes und der Seele; es gelte ferner zu beweisen, in welchen Banden die Christenheit und Heidenwelt gefangen liege. Wir können rühmen: Der Herr hat Großes an uns gethan. Als zweiter Redner trat Pfarrer Steinheil von Münchingen auf.

Er freue sich, seine frühere l. Gemeinde begrüßen zu dürfen und erwähnte des vor 15 Jahren vollendeten Kirchbaues. Er führte eine Geschichte von dem sel. Pfarrer Flattich an. Dieser fromme Mann ging einst spazieren und traf einen Steinhauer an, der im Begriffe stand, einen Stein zu sprengen. Flattich blieb stehen, um mit dem Arbeiter ein christliches Gespräch zu führen. Der Stein sprang, wie dieser es wünschte. Flattich sprach: „Das kann einem ein Bedenken geben, wie vieler Schläge hat es bedurft, bis dieser Stein nach Wunsch und Willen sprang." So, fährt der Redner fort, bedürfe es auch beim menschlichen Herzen vieler Erschütterungen, bis ein Stein zum Bau des Reiches Gottes zu Stande gebracht wird. — Man habe kürzlich an manchen Orten eine Erderschütterung verspürt, sei wohl dieselbe auch an das Herz des Menschen gedrungen als eine Ermahnung des allmächtigen Gottes, Buße zu thun.

Hierauf betrat Helfer Rieger von Calw die Kanzel. Er sprach ein Mehreres über Sammlung des Volkes Gottes, worüber allerorten so Vieles gesprochen werde. Doch wir wollen dieses übergehen

Der Redner führte seine Zuhörer auf die Gesellschaftsinseln, zunächst nach Tahiti, dem Mittelpunkt der vielen Inselgruppen in der Südsee. Hier sind schöne Eilande, die dem Auge reizend erscheinen, paradiesisch zu nennen, mit prachtvollen Bergen, die dem Auge des Seefahrers entgegen glänzen; die Thäler haben krystallhelle Bäche; Bäume der nützlichsten Art sind dort zu Hause, besonders der Brodfruchtbaum, der einen Ersatz für das Getreide bildet.

Nun war früher in Europa die Ansicht gäng und gäbe, die Leute leben auf Tahiti noch in der Unschuld. Doch dieß war eine trügerische Hülle, unter welcher ein Abgrund von Verderben und Sünde lag. Das Heidenthum dieser Inselbewohner trug die traurigsten Früchte, welche das Mark des Lebens vergiften mußten. Von einem häuslichen Leben war gar keine Rede. Es bestand die gräuliche Sitte, daß die Mütter ihre Kinder gleich nach der Geburt tödteten. Manche Mutter hatte 5, 10, 15 Kinder ermordet. Außerdem war eine unmenschliche Grausamkeit gegen die alten und kranken Leute vorhanden, so daß es sehr häufig vorkam, wenn ein Sohn seinen alten Vater nicht mehr ernähren wollte, er denselben fortschaffte, ja eine Grube machte, ihn hineinlegte und — zuscharrte. Es verging kein Jahr, daß nicht die einzelnen Stämme einander fortwährend bekriegten. Unter solchen Umständen sank innerhalb 30 Jahren die Bevölkerung von 200,000 Bewohnern auf 10,000 herab, durch Kindermorde und Seuchen, an welchen die Europäer durch Ausübung ihrer schändlichen Fleischesgräuel hauptsächlich Schuld waren, herbeigeführt. So standen die sittlichen Zustände der Inselbewohner auf Tahiti, bis christliche Freunde in England sich ihrer erbarmten.

1796 wurde ein eigenes Missionsschiff abgesandt, welches 30 Missionare in diese Gegend bringen sollte. Auf dem Maste wehte eine purpurrothe Flagge mit einem gestickten Oelblatt, zum Zeichen, daß dies Friedensboten seien. Der König der besagten Insel unterstützte die Missionare in ihrem Vorhaben; aber nur, um die Künste der Europäer kennen zu lernen. Nach langen Jahren mühesamer Arbeit durften die ausdauernden Streiter Christi einen gesegneten Erfolg ihrer Arbeit wahrnehmen, und manche Läuterungsfeuer waren nöthig, den Glauben der Bekehrten zu prüfen. Eine Kirche wurde erbaut, 712′ lang und 54′ breit. 3 Kanzeln waren in der Kirche angebracht und 3 Missionare konnten zu gleicher Zeit reden, ohne einander zu stören. Durch das Schiff der Kirche floß ein schöner, klarer Bach, von dessen Wasser der König getauft wurde. Dieß die Mission auf der Insel Tahiti.

Hierauf hielt der Missionar Hoch einen ansprechenden Vortrag. Er sprach: Wir sehen einem Umschwung unserer Verhältnisse entgegen. Was ist wichtiger zu thun, als daß die Botschaft von Jesu hinaus getragen wird an die Enden der Erde. Was ist geschehen seit 50 Jahren? Antwort: Ganze Länderstriche sind bekehrt worden. Der Redner erzählt von der Negerstadt Abeokuta in Afrika von entflohenen Negersklaven gegründet und zählt 100,000 Einwohner, mit einer Mauer von 6 Stunden Länge umgeben. Die Neger können so gut Christen sein als wir, ja noch besser. Sie lassen sich um des Namens Jesu willen bis auf's Blut schlagen. Eine Frau mußte über ein großes Felsstück gehen, wenn sie in die Kirche wollte, und es hätte

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

eines geringen Anstoßes bedurft und sie wäre in die grausenerregende Tiefe gefallen; aber trotz dem ließ sich die Frau nicht abhalten, regelmäßig die Kirche zu besuchen.

Um des Namens Jesu willen sollen wir auch Theilnehmer an dem Werk der Mission werden. Wie schön, daß man seine Gaben so gut in der himmlischen Bank anlegen kann, indem alle anderen Dinge einen so gewaltigen Umschwung erleiden. *) Solchen Seelen, denen das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft ist, sind die rechten Missionsfreunde.

Dr. v. Barth von Calw setzte der Feier den Schlußstein ein. In einem gediegenen Vortrage führte er Folgendes aus: Um Hand an das Werk der Mission legen zu können, sollen wir noch einen Punkt in's Auge fassen. Welcher Beweggrund für uns sein müsse, dieses Werk nicht von der Ferne anzusehen. Er machte auf dreierlei aufmerksam:

1) Auf die Größe der Schuld.
2) Auf die Größe des Erfolgs.
3) Auf die Größe des Werks.

Diese Schuld ist eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine Schuld gründet sich auf den Befehl Jesu: Gehet hin in alle Welt ꝛc. Dieser Befehl wurde vor 1800 Jahren gegeben und ist bis auf diese Stunde noch nicht erfüllt. Jene 12 Männer, die Apostel, konnten die Welt nicht ganz bekehren, sie thaten was sie konnten. Dann ist das Werk lange Zeit liegen geblieben, bis es wieder von Einzelnen in Angriff genommen wurde. Die Schuld bleibt nun so lange stehen, bis jener Befehl erfüllt ist.

Die Schuld ist auch eine besondere. Statt der Welt das Evangelium zu bringen, hat man etwas anderes gethan. Was soll der Redner sagen? — Sich zum Werkzeug des Satans brauchen lassen. Welche Verschuldung an den Negern. Jährlich werden 3—500,000 Neger aus ihrem Vaterland geschleppt, verkauft und nach Amerika gebracht, wo sie wie Thiere behandelt werden. Neuerdings ist zwar der Sklavenhandel abgeschafft; aber die Karavanen der Sklavenschiffe ziehen trotzdem hin und her. Wer ein wenig rechnen kann, soll ausrechnen, wie viel das ausmacht in 300 Jahren, jährlich 3—500,000 Neger, hingeschleppt unter die Geißel des Treibers. Das ist eine schwere Schuld. Das zweite Beispiel betrifft die Indianer. Zahlreiche Stämme bewohnten früher das nun entdeckte Amerika. Als aber der Golddurst die Spanier hinüber trieb, mußten die Indianer weichen und den Spaniern Platz machen. Anfangs gingen die Indianer einen Vertrag ein; man brachte ihnen, wie den Kindern, Spielzeuge, um das den Wünschen Entsprechende einzuhandeln. Nachher zahlten sie mit Waaren aus, endlich brachte man dem Volke, was demselben zum Verderben gereichte — Branntwein. Nun sind die Stämme zurückgedrängt; sie belaufen sich nur noch auf eine ½ Million. Wenn ihnen nicht Christum gepredigt wird, so sterben sie vollends aus. Wer hat die Schuld, sie ausgerottet zu haben? Ihr werdet sagen, das geht uns nichts an. Wir haben ihnen nichts genommen. Doch damit ist es nicht gethan. Wir sollen ihnen etwas geben; wir müssen die Schuld unserer Väter zahlen. Wenn ein ehrlicher Mann erfährt, daß sein Vater eine Schuld hinterlassen hat, und er hat so viel Vermögen, jene tilgen zu können, dann wird er's nicht verabsäumen. Wir haben dies Vermögen — das Evangelium. Wir können den Negern und Indianern nichts Besseres geben als das Evangelium. Das bringt unter sie eine neue Lebenskraft. Es ist nicht vergeblich, daß man unter den Heiden arbeitet; es wird etwas. Wir wollen bei den Indianern stehen bleiben. Dr. Barth liest einen Brief vor. Darin heißt es unter Anderem: Fluchen und Schwören ist unter den Christen einheimisch, der Indianer kann in seiner Sprache gar nicht fluchen; bei den Christen findet sich der Unglauben, bei den Indianern ist das Wort Unglauben unbekannt u. s. w. Ursprünglich leben sie von der Jagd, ziehen umher und wenn sie eine Gegend mit ihren Heerden abgeweidet und ausgebeutet haben, so ziehen sie weiter.

Die Regierung hat viel gethan, sie säßhaft zu machen, — es hat nicht geholfen. Seitdem nun das Evangelium ihnen verkündet worden ist, sind sie säßhaft geworden; sie haben die Wälder hintangesetzt, treiben Ackerbau, pflanzen Kartoffeln ꝛc. Ja Fälle von Feindesliebe, Dienstfertigkeit kommen vor, daß sich die Christenheit zu schämen hat.

Der Redner führte mehrere Beispiele an, welchen Muth die Missionare gegenüber den wilden Heiden zeigen, um welche für das Christenthum zu gewinnen.

Es handle sich nicht allein um Gaben, sondern Leib und Blut daran zu setzen auf die Gefahr hin, gemetzelt und aufgefressen zu werden.

Was das Werk betrifft, so sind zwar schon Tausende bekehrt; aber was will das heißen gegenüber den unzählbaren Schaaren der Unbekehrten. Der größte Theil liegt vor uns; man blicke nach Afrika. —

China hat allein 367 Millionen Seelen, wovon wir keinen Begriff haben. Das verstehen wir nicht. Stellen wir uns auf einen Berg und lassen jede Minute 6 Chinesen an uns vorübergehen, sie kommen wie aus einem Wald hervor, wir sitzen den ganzen Tag und zählen. Der Tag neigt sich, wir zählen die ganze Nacht fort, den 2. u. 3. Tag, die ganze Woche, es wird Sonntag; wir sind noch nicht fertig; es wird Januar, Februar, März u. s. w., der Zug hört immer noch nicht auf, Alles lauft voll mit Chinesen, ein Jahr geht herum, ja wir können sterben, andere kommen und zählen; dasselbe währt 120 Jahre.

Diesen Leuten soll das Evangelium gepredigt werden: 100 Missionare sind dort; welche geringe Zahl! Es ist keine Zeit zum Ausruhen und die Hände in den Schooß zu legen; kräftige Gebete kann die Mission brauchen, um über die satanischen Anfälle zu siegen. Um unsertwillen müssen wir Mission treiben. — Mit einem salbungsvollen Gebet schloß Dr. Barth die Feier.

Jedermann ging gewiß befriedigt nach Hause.

F. J.

---

*) Da fällt mir gerade ein, was Prälat von Kapff auf dem am 25. Juli d. J. in Herrenberg abgehaltenen Missionsfest ausgesprochen hat: „Den Schlund der Armuth könne man nicht mehr ausfüllen. So weit sei es gekommen. Wenn man alles dort hin werfe, so seien es bloß Steine. Darum solle man seine Gaben auch auf ein Gebiet verwenden wo es sehr nöthig sei; nämlich der äußeren Mission zu theilen."

Hölzer